



Textilarbeiter-Zeitung

Organ des Zentralverbandes christlicher Textilarbeiter Deutschlands.

Die Textilarbeiter-Zeitung erscheint jeden Samstag. Verbandsmitgliedern erhalten die Zeitung unentgeltlich. Bestellungen durch die Post für das Vierteljahr 3 Mark.

Verlag: C. W. Schöfer, Düsseldorf, Konfessionsstraße 7.
Druck und Versand Joh. von Fick, Crefeld, Luth. Kirchstraße Nr. 63-65.
Jahrespreis 4692.

Schriftleitung: Düsseldorf, Konfessionsstraße Nr. 7. Fernruf Nr. 4423.

Neuer Geist.

Wir haben, besonders vor den kürzlich erfolgten großen Umwälzungen, wiederholt die Wahrnehmung ausgesprochen, daß die Anerkennung der Gleichberechtigung der Arbeiter noch nicht Gemeingut des Volkes geworden ist. Wohl wurde während des Krieges eine bessere Verbindungsbrücke zwischen Regierung und Arbeiterschaft geschlagen. Man lernte, besonders seitens der Behörden, erfahren, daß die früher so verschrienen Gewerkschafts- und Arbeitervertreter nicht nur Kritik üben, sondern auch praktisch zu arbeiten verstanden. Aus diesem Grunde suchte man sich denn auch die Mitarbeit der Gewerkschaftsvertreter immer mehr zu sichern.

Im Großen und Ganzen konnte aber von einer praktischen Anerkennung und Bewertung des Arbeiters als gleichberechtigten Menschen keine Rede sein. Auf allen Gebieten sträubten sich die bisher so mächtigen Kreise der Unternehmer und der diesen gleichgesinnten, nicht minder mächtigen Gruppen, die praktischen Schlussfolgerungen aus den veränderten Verhältnissen zu ziehen. Gewiß, man ist uns in manchen Fragen entgegengekommen; aber dieses Entgegenkommen beruhte meist auf rein taktischen bzw. realpolitischen Erwägungen. Man hatte die Arbeiterschaft notwendig und mußte deshalb im Entgegenkommen schon mal einen Schritt weitergehen, als wie man das sonst getan haben würde. Man konnte auch nicht gut anders handeln, weil auch die Regierung vielfach auf Entgegenkommen drängte. Also, das Entgegenkommen, welches wir fanden, fußte meist auf reiner Zweckmäßigkeit und löste den Beigeschmack aus: „Man tut's, weil man muß, bzw. weil man nicht gut anders kann!“ Nun ist selbstverständlich, daß ein Entgegenkommen, welches offensichtlich von der Zweckmäßigkeit diktiert ist, nicht freudige Gefühle auf der Gegenseite löst. Anders ist es, wenn gegeben wird vom Standpunkt des Rechts aus; von der Erkenntnis aus, der Andere hat ein Recht darauf, leben zu können und gleichberechtigt zu sein. Daran hat es bisher sehr gefehlt, und wenn wir einander näher kommen wollen, dann haben wir einen anderen, neuen, sozialeren Geist notwendig.

Man betrachtet den Arbeiter noch viel zu sehr als den „armen, ungebildeten, auffälligen Stand“. Es gibt viele Leute, welche sich berufen fühlen, sozial tätig zu sein. Die Art ihrer sozialen Tätigkeit ist aber die eines reichen Barbenü's, der um populär zu sein, mit einer „großen Geste“ Wohlthaten spendet. Das „Wohlthun“ kommt laut und geräuschvoll von oben herab und beansprucht auch lauten Dank von Seiten der Arbeiterschaft. Man kann es nicht begreifen, daß die Arbeiter genau so gut ihr Selbstbewußtsein haben, wie andere Stände, und daß sie nicht Wohlthaten wollen, sondern Rechte beanspruchen. Man hat auch kein Verständnis dafür, daß die Arbeiter dieselben Ansprüche auf gesellschaftliche Anerkennung und Gleichberechtigung haben, wie die anderen Stände.

Dieser alte, rückständige Geist sieht, trotz aller Umwälzungen, noch in vielen Stöpseln. Ein Beweis mit dafür ist, daß das

Gerede über die hohen Arbeiterlöhne, welches besonders von den Kreisen verbreitet wird, welche selbst Riesengewinne machen und die Deffentlichkeit von diesen Dingen ablenken wollen, so breiten Boden fand, bzw. gefunden hat. Mit Recht schrieb die „Deutsche Arbeit“ im Septemberheft d. J. u. a.:

„Der Barbenü, dem die Ungebildetheit von gestern heute noch aus jedem Knopfloch herauschaut, wird in die Gemeinschaft der Höhergewerteten aufgenommen, gilt sofort; er ist durch seinen Besitz allein anerkannt, eingegliedert, gesellschaftsfähig geworden, bei den Massen der gutgelohnten Arbeiter hat sich darin nichts geändert. Man achtet sie nicht, man fürchtet sie höchstens. Ausgeschlossen, mindergewertet, mit anderem Maßstab gemessen, so wie immer. Bücher, ja ganze Bibliotheken könnte man mit der Aufzählung charakteristischer Einzelfälle füllen. Dem Menschen Arbeiter folgt, wie sein eigener Schatten, wo immer er sich im öffentlichen oder gesellschaftlichen Leben bewegen mag, die Einschätzung als der „arme Teufel“, der „nichts zu bieten“ hat. Und wenn einer aus dem Arbeiterstand einmal Leistungen vollbringt, die wohl oder übel zur Anerkennung zwingen, wird er nicht angestaunt, wie ein Wundertier? Schüttelt man nicht den Kopf darüber, daß so etwas möglich ist? Man denke sich, ein Arbeiter! Als ob mit dem Arbeitersein bewiesen wäre, daß so einer doch eigentlich zu nichts Großem fähig wäre.“

So war es leider und — ist es heute auch noch. Die ganze Mauer von gesellschaftlichen Vorurteilen und Voreingenommenheiten reiht nicht auf einmal ab. Aber niedergelgt muß sie werden!

Anderen Geist haben auch wir Textilarbeiter uns gegenüber zu wünschen. Haben wir doch bis jetzt besonders erfahren müssen, daß vieles „Zweckmäßigkeitserwägung“ war. Auch die behördlichen Stellen haben um unsere Klagen über schlechte Löhne z. meist nicht sehr viel gegeben. Den Arbeitern in der Rüstungs- und Munitionsindustrie kam man weiter entgegen. Diese hatte man notwendiger, wie die Textilarbeiter. Infolge des Daniederliegens der Textilindustrie hatte man in der Textilindustrie keinen Mangel an Arbeitskräften, und für die Kriegführung betrachtete man Kohlen, Eisen z. erheblich wichtiger. Mit außerordentlich mageren Unterstützungen mußten sich die arbeitslosen Textilarbeiter oft zufrieden geben und Stundenlöhne von 40 bis 45 Pfg., besonders für erwachsene Arbeiterinnen, betrachtet man schon als sehr hoch, und es bedarf großer Anstrengungen und ständigen Drängens seitens der Organisationen, um etwas Wandel zu schaffen. Den Textilarbeitern gegenüber ist man ungemein „schwerhörig“.

Wir müssen aus diesen „Zweckmäßigkeitserwägungen“ mehr heraus. Gerechtigkeitserwägungen müssen an deren Stelle treten. Soziale Gerechtigkeit ist's, die wir notwendig haben. Wir haben eine innere Umwandlung in unserem ganzen öffentlichen Leben notwendig. Das Machtprinzip und der übertriebene Autoritätsgedanke müssen mehr verschwinden. Wir sind, wie es scheint, auf dem Wege dazu. Der Anfang ist gemacht. Erklärte doch der neue Reichskanzler dem Sinne nach, daß es ihm eine Freude sei und er sein verantwortungsvolles Amt leichter tragen könne, weil Arbeiter an der Regierung mitbeteiligt seien. Aber geben wir uns keiner Täuschung darüber hin, daß noch

weite Wegstrecken zurückzulegen sind, um überall und auf allen Zweigen und Gebieten unseres staatlichen und volkswirtschaftlichen Lebens zu einer vollen Gleichberechtigung der Arbeiter zu gelangen. Wir selbst haben in der Richtung unablässig weiter zu arbeiten. Neuer Geist; Geist der sozialen Gerechtigkeit und des sozialen Verständnisses muß überall seinen Einzug halten. Wir dürfen hoffen, daß uns die gewaltigen Umwälzungen der Gegenwart auch nach der Seite hin einen ganz erheblichen Schritt weiter vorwärts bringen werden.

Es geht noch nicht genügend voran

mit der Neufestsetzung der Ortslöhne. (Ortsüb. Tagelöhne.) Die Oberversicherungsämter scheinen vielfach noch gar keine Eile zu haben. Vor der Festsetzung des Ortslohnes hört das Oberversicherungsamt die Vorstände der Versicherungsämter. Das Versicherungsamt hört wieder die Gemeindebehörde und die beteiligten Krankenkassen. In vielen Bezirken dürfte man jetzt doch endlich wohl aus dem „Stadium des Hörens“ heraus sein und sollte zur Erhöhung schreiten, die dringend notwendig ist. Aachen und einige andere Bezirke haben kürzlich erhöht. In anderen Bezirken kommt die Sache nicht vom Fleck. Nochmals: Eine Erhöhung des Ortslohnes ist notwendig und zwar überall notwendig; auch in den ländlicheren Bezirken. In den städtischen Orten muß natürlich eine größere Erhöhung vorgenommen werden. In einem zum großen Teile ländlichen Bezirk wird in einer Eingabe, betr. die Erhöhung der Ortslöhne, u. a. ausgeführt:

„Der gegenwärtige Ortslohn steht mit den wirklichen Verhältnissen nicht mehr in Einklang, was schon ohne weiteres daraus hervorgeht, daß seit 1914 keine Änderungen in der Festsetzung mehr erfolgt sind. Nach § 149 der Reichsversicherungsordnung gilt als Ortslohn der ortsübliche Tagesentgelt gewöhnlicher Tagarbeiter. Wenngleich auch die tatsächlichen Löhne „gewöhnlicher Tagarbeiter“, infolge der geradezu riesigen Teuerung für Lebensmittel und alle unentbehrlichen Bedarfsgegenstände, ganz bedeutend über die Norm, welche der amtliche Ortslohn gibt, hinausgegangen sind, so bedarf es doch wohl kaum einer längeren Begründung, daß auch der amtliche Ortslohn sich in etwa anpassen muß. Des öfteren wird, besonders hinsichtlich der wirklichen Lohnzahlung, von Arbeitgebern u. auf den Stand der amtlichen Ortslöhne Bezug genommen. Besonders richten militärische Stellen sich hinsichtlich der Löhne, welche sie zahlen, vielfach nach dem Ortslohn. Erinnern möchten wir noch daran, daß sich auch die Entschädigung für Feierschichten, welche durch Kohlenmangel in kriegswichtigen Betrieben entstehen, nach dem Ortslohn richten. (Verordnung des Bundesrats.)

Die große Bedeutung, welche der Ortslohn für die Arbeiterversicherung hat, kommt besonders in den Fällen zum Ausdruck, wo der Entschädigung nicht der wirkliche Verdienst, sondern der Ortslohn zu Grunde gelegt werden muß. Nachdem nicht nur in den Städten und größeren Industrieorten, sondern auch in den noch mehr oder minder ländlichen Orten mit Industrie, die Teuerung für die Arbeiter sehr groß geworden ist, (es sei hier nur — außer den Lebensmitteln — an Bekleidung, Heizung und alle unentbehrlichsten Bedarfsgegenstände erinnert) entspricht es einem Bedürfnis, daß auch der Ortslohn eine entsprechende Grundlage für die auf Grund der Reichsversicherungsordnung zu gewährenden Bezüge abgibt und allgemein eine entsprechende Erhöhung erfährt.

Judem wir das Oberversicherungsamt um Berücksichtigung des Vorstehenden bitten, richten wir an das Versicherungsamt zugleich die Bitte, unsere Eingabe befürwortend weiter zu geben.“

Hoffentlich kommen die Behörden aus dem „Schnecken-tempo“ allmählich mehr heraus. Die „Erwägungen“ dürfen nicht zu lange dauern.

Gegen Zweifelsucht und Aengstlichkeit.

Folgende Zuschrift erhalten wir aus dem Westen:

Wandlungen von weltgeschichtlicher Bedeutung haben sich vollzogen mit der Parlamentarisierung der Regierung und der Friedensbitte des Deutschen Reiches an Wilson. Während die einen darin den Triumph ihrer Ideen und den Aufstieg Deutschlands zu neuer Größe feiern, empfinden es die anderen als bittere Enttäuschung, als tiefe Demütigung und als brennende Schmach. Sie sehen in der inneren Umwälzung nur das Ende preußisch-deutscher Geschichte und in der äußeren Politik nur einen schmachvollen Verrat zu dem Manne, der von Anfang an unsern Feinden die Waffen zu unserer Vernichtung in die Hand gedrückt und zuletzt den deutschen Namen geschmäht hat, wie kaum ein anderer.

Die Umgruppierung in Deutschland ist im Einverständnis mit allen maßgebenden Stellen des Reichs und der Volksvertretung beschlossen worden. Da müssen wir wohl oder übel mitmachen. Für uns handelt es sich jetzt um Kriegsende und Friedensanfang. In den kommenden schicksalsschweren Wochen tut uns darum in allererster Linie eine ruhige Beurteilung der Lage dringend not. Nur nicht Gespenster sehen, wo tatsächlich keine sind. Wenn auch heute nicht alles nach unsern Wünschen geht, so dürfen wir darum doch nicht gleich den Mut verlieren. Es kann nicht jeder Tag im Sonnenlichte glüh'n, und Wolken und Schauern wird es immer auf dieser so unvollkommenen Erde geben. Schon im gewöhnlichen Leben muß man manchen unangenehmen Zwischenfall mit Fassung hinnehmen und mit Starkmut überwinden. Erst recht in einem so gewaltigen Weltkriege.

Wenn wir uns doch nur ein Beispiel an unsern Feinden nehmen wollten. Jahrelang hat der Krieg in ihrem Lande gewütet und sie haben die schwersten Schläge und Niederlagen erlitten. Im Frühjahr dieses Jahres stand es um die Sache unserer Feinde bei weitem schlimmer als wie zur Zeit bei uns. Paris und Amiens wurden von uns bedroht, und auf der ganzen Front hatten wir die Feinde buchstäblich vor uns hergetrieben. Trotzdem sind sie zähe geblieben. Mag sein, daß es auch bei ihnen Nießmacher gegeben hat, aber im großen und ganzen war selbst in aller schwerster Zeit die Stimmung der feindlichen Zivilbevölkerung so, wie ihre Heere sie brauchten, um nicht den Siegesglauben zu verlieren.

Gott sei Dank können wir Feldgrauen dieses gute Zeugnis im allgemeinen auch unserer Heimarmee ausstellen. Aufmerksame Beobachter werden aber mit uns herausgefunden haben, daß es seit einiger Zeit in der deutschen Heimat leider auch allzuwiele Laubfroschnaturen gibt. Darunter verstehen wir Leute mit der bekannten Eigenschaft des Laubfrosches. Bei Regenwetter sitzt er tief unten im Wasserglase auf der untersten Sprosse seiner Leiter und klettert wieder bis auf die höchste Leitersprosse, sobald die Sonne zu scheinen beginnt. Diese wenig löbliche Eigenschaft besitzen auch eine Anzahl Schwächlinge in unserer deutschen Heimat, und nicht nur allein in Arbeiterkreisen. Heute „himmelhochjauchzend“ und morgen „zu Tode betrübt“.

Wenn bisher schon immer, dann muß aber erst recht in dieser überaus ernsten Zeit bei uns Ehr- und Pflichtgefühl das Gegengewicht bilden gegen Zweifelsucht und Aengstlichkeit. Weg mit aller Bangigkeit und Mattigkeit!

Wir Feldgrauen stehen noch immer in Feindesland und werden hier wie bisher unsere volle Pflicht und Schuldigkeit tun. Wenn wir auch infolge ungeheurer Geschützmassen und zahlreicher Nordmaschinen aus unsern bisherigen Verteidigungsstellungen herausgedrängt wurden, so ist darum unsere Kraft noch lange nicht gebrochen. Sollten die Feinde auch diesesmal von einem Frieden nichts wissen wollen, so werden wir ihnen schon beweisen, daß wir noch für eine längere Zeitdauer, zum mindesten einen für den Feind schwer verlustreichen Abwehrkrieg zu führen sehr wohl in der Lage sind. Unverantwortlich und gewissenlos ist das Geschwätz in der Heimat über angebliche Abbröckelung des moralischen Durchhaltewillens der Truppen. Wie wären denn auch sonst die wahren Wunder von Tapferkeit und Pflichttreue zu erklären, die hier fast Tag für Tag und Stunde für Stunde vollbracht

werden? Wie dieses wochen- und monatelange Ausbarren in Frontabschnitten gegen die vom Feinde fünf, sechs, sieben und acht Angriffe manchmal an einem Tage gerichtet werden?

Darum hört endlich einmal in der Heimat auf, am Vaterlande zu sündigen durch Erfindung und Weiterverbreitung fauler Gerüchte. Verbannt auch alle Kleingläubigkeit! Wir werden hier an der Westfront schon auf unserm Posten sein, und alles hingeben, um vor allem die geliebte Heimat vor einem Ueberfall durch unsere Feinde zu bewahren. Sorgt ihr nun in der Heimat aber auch dafür, daß die Heimatfront nicht bebt und wankt! Nur keine kindische Angst! Unsere Kraft ist noch ungebrochen, und ebenso ungebrochen ist unser Gottvertrauen. Gefr. G. M.

Allgemeine Rundschau.

„Kriegsernährung“.

Im „Hausarzt“ der Allgemeinen Fleischerzeitung werden hin und wieder Ruren empfohlen, die deutlich zeigen, daß entweder der „Hausarzt“ selber noch nicht begriffen hat, unter welchen Ernährungsverhältnissen wir jetzt im vierten Kriegswinter leben, oder, daß er ohne weiteres annehmen zu können glaubt, daß die Fleischer noch alles haben. Am 12. Oktober 1918 verordnet er einem Herzleidenden die folgende Diät:

- 7 Uhr: 1 Tasse Milch mit Malzlatte, 1 Butterbrötchen.
- 8 Uhr: 1 Brötchen mit Ei und etwas weißem Käse oder leichtem Fleisch.
- 10 Uhr: 1 kleines Brötchen mit Schinken. Etwas Kompott.
- 12 Uhr: 1/2 Teller Bouillon mit Fleischextrakt oder Tomatose.
- 1 Uhr: Gemüse, Fleisch, Kompott, ein kleines Gläschen Wein.
- 4 Uhr: 1 Tasse Milch mit Malzlatte.
- 6 Uhr: 1-2 Brötchen mit Ei und kaltem Aufschnitt. Etwas Wein.
- 8 Uhr: 1 Teller Schleimsuppe mit Tomatose.

Der Kriegsausschuß für Konsumenteninteressen weist mit Recht darauf hin, daß es von dem Organ der Fleischer nicht gerade klug gehandelt ist, solche Ratschläge zu veröffentlichen, die notwendig zu nicht gerade schmeichelhaften Schlüssen in bezug auf die Kriegsernährung der Fleischer Veranlassung geben.

Schlemmer.

Vor kurzem war in der Berliner „Wahrheit“ zu lesen: Ein Schlemmerfest in Gelsenkirchen.

Der Motoren-Fabrikant Jost aus Bochum hat vor einiger Zeit im „Hotel zur Post“, einem der besten Gasthäuser Gelsenkirchens, folgende Beche gemacht:

6 Zigarren à 1,50 M.	9,00 M.
3 Fleischbrühe à 45 Pf.	1,35 "
17 Flaschen Sekt à 24 M.	408,00 "
12 Filet Meyer à 7,50 M.	90,00 "
1 Medoc à 4,50 M.	6,75 "
3 Chat du Grand jour à 9 M.	27,00 "
3 Brote mit Schinken à 1,80 M.	5,40 "
17 Omlett (versch. gef. Pflanzl. usw.) à 4,25 M.	70,00 "
6 Portionen Tartar mit Ei à 6,50 M.	39,00 "
Essen für zwei Damen	25,00 "
17 Flaschen Sekt (franz.) à 38 M.	266,00 "
5 Flaschen Medoc à 6,75 M.	33,75 "
Logis	4,50 "
Mührei	3,75 "
Kaffee	1,50 "

zirka 1000,00 M.

Diese Beche, deren Fleischpreise wegen ihrer Niedrigkeit jeden Berliner überraschen werden, machte besagter Herr in Gesellschaft von drei Pflanzl. und mehreren „Damen“ (eine von der Post!). Der Sekt floß in Strömen. Wie eine Dame aussagt, schüttete der Herr J. den Sekt, so wie er gebracht wurde, in den Kühler. Der Fußboden schwamm in Sekt. Alles das in einem feinen Hotel. Der Oberkellner legte die Rechnung aus, worauf der Fabrikant sich am anderen Tage zur Zahlung — nicht bereit erklärte, weil er angeblich überfordert sei. Als nun der Wirt geladen wurde und sich erklärte, legte letzterer eine etwas niedrigere Rechnung vor. Der „Ober“ hatte demgemäß auch einiges profitieren wollen, weil

er eben „auslegte“. Das ist verständlich. Ein Sachverständiger hielt die Preise für angemessen. Marken sollen nicht abgegeben sein. Darüber ist allerdings der „Ober“ anderer Meinung. Es sind selbstverständlich keine Fleischmarken abgegeben. Wer hätte die von den „improvisierten“ Gästen wohl bei sich gehabt. Effekt: Zivilklage seitens des „Ober“. Ausgang noch unbekannt, gegen Wirt und Oberkellner je 5 und 10 M., weil keine Marken abgegeben seien.

Soweit der Bericht. Dieweil ein großer Teil unseres Volkes vor Entbehrungen zusammensinkt, sitzt ein solcher Schlemmer und feiert seine Orgien. Was solchen Leuten fehlt, bekommen sie nicht. Einige Monate in ein Arbeitskommando an die Front, — ohne „Zusatz“. Der Herr würde dann „die andere Seite des Lebens“ besser kennen lernen.

Man kauft die Verkehrten.

Wir haben bekanntlich Kreise, welche sogenannte Ueberschußkreise sind und an Fett, Kartoffeln, Korn u. erheblich ausführen müssen. Innerhalb dieser sogenannten Ueberschußkreise liegen nun auch vielfach einzelne Städte und Arbeitergemeinden, welche ebenfalls von dem Kreis mitversorgt werden müssen. Nun sollte man meinen, daß die Versorgung dieser Orte, welche mitten in dem Kreise liegen, meistens recht gut ist. Letzteres ist aber bei weitem nicht der Fall. Der Kreis muß sein bestimmtes Quantum an Fett und dergl. nach auswärts abliefern. Wenn er im Ganzen nicht soviel aufbringt, muß die versorgungsberechtigte Bevölkerung im Innern des Kreises darunter leiden. Sie bekommt dann entsprechend weniger zugewiesen. So ergeht es einer ganzen Reihe von Arbeitergemeinden und -Städten, welche das Vergnügen haben, mitten in einem Ueberschußkreise zu wohnen. Die Landwirte verkaufen die Butter zu teuren Preisen im Schleichhandel; der Kreis muß sein Quantum nach auswärts liefern und für die versorgungsberechtigte Bevölkerung des Kreises bleibt dann nicht genug mehr übrig. Den „Kreisverbraucher“ wird die Ration immer mehr gekürzt; kurz, die Verbraucher werden mit kleinen Rationen dafür gestraft, daß der Kreis seine Ablieferungspflicht nicht erfüllt. Gestraft werden müßten eigentlich die Bauern, welche zu wenig abliefern. Letztere gehen aber leer aus und betreiben den Schleichhandel weiter. Die Konsumenten bekommen die Strafe für die Vergehen der Bauern. Verkehrte Welt!

Eine interessante Erinnerung

ist es, sich den Aufschwung unserer gemeinnützigen Deutschen Volksversicherung vor Augen zu führen. Besonders deutlich trat dieser im vergangenen Jahre in Erscheinung. Während im ersten Quartal die Antragssumme 622 888 M., im zweiten 1 078 599 M. und im dritten 909 783 M. betrug, gingen im letzten Vierteljahr 1917 Anträge über 2 335 732 M. Versicherungssumme ein. Einzelne Vertragsorganisationen brachten im letzten Quartal allein mehr als die Hälfte ihres Jahresumsatzes auf.

In diesem Jahre nun hat die Steigerung noch viel erheblichere Fortschritte gemacht. Die ersten drei Quartale lieferten zusammen 17 199 Anträge mit 11 462 106 M. Versicherungssumme gegen 6282 Anträge mit 2 778 907 M. Versicherungssumme des Vorjahres. Das ist der Summe nach mehr als das Vierfache.

Der Umfang der Versicherungsabschlüsse beweist immer mehr, daß auch in unseren Kreisen die besondere Sicherheit erkannt und geschätzt wird, die die Anlage der Ersparnisse mittels unserer Volksversicherung auch in den schwierigsten Zeiten genießt. Mit Recht wird diese beispiellose Sicherheit nicht nur in dem vom Kaiserlichen Aufsichtsamt kontrollierten mündelsicheren Prämienreservofonds gesehen, sondern vorab auch darin, daß ein in die Hunderttausende gehender Personenkreis durch laufende Beiträge die Leistungsfähigkeit des Unternehmens und damit die einzelne Versicherungssumme verbürgt.

Nach den Erfahrungen der früheren Jahre kann man den Schluß ziehen, daß das diesjährige Weihnachtsgeschäft unseres

Deutschen Volksversicherung glänzend zu werden verspricht. In der Tat gibt es auch kaum ein passenderes, praktischeres und sinnigeres Weihnachtsgeschenk, besonders in der jetzigen ersten Zeit.

Aus unserer Bewegung.

Die stillen Arbeiter.

In manchen Ortsgruppen wird ungemein viel geredet. Allerdings ist es nicht immer was neues, was da aufs Tapet kommt. Vielfach sind es alte Ladehüter, welche wieder aufgetischt werden, und bei den Mitgliedern zieht das dann nicht mehr so recht.

Demgegenüber gibt es auch Ortsgruppenvorstände und Vorsitzende, die reden recht wenig, handeln aber desto mehr. Die letzteren kommen in der praktischen Arbeit am weitesten. Wenn in einer Ortsgruppe die Bedienung der Mitglieder nicht klappt, hier ein Vertrauensmännerrevier brach liegt und dort ein Wagen auf dem toten Geleise steht, dann nützen die schönsten Reden nichts, wenn nicht sofort für Aenderung gesorgt wird. Im Gegenteil, wenn in den Versammlungen über Organisation, über Mitarbeit u. geredet wird, aber in der Ortsgruppe geschieht seitens der Leitung nichts, um das alles praktisch zu verwirklichen, dann merken die Mitglieder recht bald, daß Theorie und Praxis zwei verschiedene Dinge sind. Also, das Reden tut's nicht, sondern die praktische Arbeit macht's! Hut ab vor manchen stillen und opferfreudigen Kollegen und Kolleginnen in den einzelnen Ortsgruppen. Sie sagen nicht viel, füllen aber die Lücken aus, holen neue Mitstreiter heran und achten stets darauf, daß das Organisationsgebäude intakt bleibt. Sie machen nicht viel von sich reden, aber ihre Taten reden denoch für sie; ihre Beispiele eifern an. Es ist meist gut in einer Ortsgruppe bestellt, wenn dem Vorstand eine Reihe dieser stillen opferfreudigen Mitarbeiter zur Seite steht.

„Pflichtgefühl“.

Ein Kollege aus dem Felde schreibt uns:

Die gegenwärtige Zeit und die Not stellen an uns Forderungen und verlangen außerordentliche Leistungen, bei uns hier draußen an der Front, aber auch daheim in der Heimat. Diese außerordentlichen Leistungen können nur durch treue Pflichterfüllung erreicht werden.

Den reichen Wert des Pflichtgefühls lernt vor allem der Frontsoldat kennen, wenn besonders schwere Stunden für ihn kommen. Wenn die Gedanken in wilder Flut ihn bedrängen, wenn alle Werte, die ihm einen Rückhalt bieten konnten, verschwunden zu sein scheinen, wenn er sich die Frage vorlegen muß, warum weiter leben und streben, dann ist ihm nur ein Weg offen, dann gibt es für ihn nur eins: Das ist das Pflichtgefühl, das eiserne „Du sollst“, das schwere „Du mußt“!

Die Grundlage all unserer geistigen Kraft bildet das Pflichtgefühl. Durch das fördern wir am nachhaltigsten unsere gerechte Sache, unsere Arbeiterfrage, die Sache unseres christlichen Textilarbeiterverbandes. Lebhaft erinnere ich mich einer Kollegin, die mich jedesmal im Urlaub mit stiller Bewunderung erfüllt hat. Diese Kollegin, die schon seit Jahren in der Ortsgruppe E. des Bezirks M.-Gl. den Posten einer Vertrauensperson bekleidet, hat im Kriege auch noch die Führung der Kassengeschäfte übernommen. Da wird ihr die schmerzliche Nachricht, daß ihr Bruder auf dem Felde der Ehre gefallen. (Dieser war bis zu seiner Einstellung Vorsitzender derselben Ortsgruppe.) Kurz entschlossen füllt nun unsere Kollegin auch noch diese Lücke aus. Und die sämtlichen, manchmal recht umfangreichen Ortsgruppengeschäfte werden von ihr peinlich genau und gewissenhaft und auch wieder mit einer würdevollen Ruhe und Bescheidenheit erledigt, die alles Lob verdient. Diese Leistungen werdet ohne jedes Entgelt von einer Kollegin vollbracht, die einem Haushalt mit einem erkrankten Vater vorsteht.

Ist das nicht ausgeprägtes Pflichtgefühl? Und macht dieses nicht unsere Kollegin zu einem tapferen Soldatenweib?

Ja, ein pflichttreuer Mensch hält in allen Lebenslagen, auch wenn er einen erlittenen Verlust schmerzlich empfindet, die Sache der Menschheit doch fest.

Wer den deutschen Begriff „Pflicht“ kennt, kennt auch den Segen der treuen Pflichterfüllung. Der Begriff „Pflicht“ umfaßt eben alles Tun; er schließt eine Unmöglichkeit in der Leistung vollkommen aus.

Lezten Endes liegt alles, was hier inbezug auf Pflichtgefühl und Pflichterfüllung angedeutet wird, in den Worten: „Ich schlief und träumte, das Leben wäre Freude; ich erwachte, und siehe, das Leben war Pflicht; ich handelte, und siehe, die Pflicht war Freude“, denn eines ergibt sich aus dem anderen und gipfelt schließlich nur wieder in dem einen: „Pflicht“.

Berichte aus den Ortsgruppen.

Ahaus. Eine öffentliche Versammlung hielt unsere Ortsgruppe am 20. Oktober in Verbindung mit der Ortsgruppe der Kriegsbeschädigten ab. Die Versammlung war aus allen Kreisen der Bevölkerung sehr stark besucht. Das Thema: „Die Lebensmittelversorgung der Stadt Ahaus“, hatte verschiedene Stadtverordnete, sowie auch den Bürgermeister und den Kreissekretär zum Versammlungsbesuch bewogen. Die vorhin genannten Ortsgruppen hatten schon im Laufe des Sommers eine Eingabe an die Stadtverwaltung gerichtet und um Abstellung verschiedener Mißstände in der Lebensmittelverteilung gebeten. Dieser Eingabe war von seiten der Stadtverwaltung nicht die notwendige Aufmerksamkeit gewidmet worden, was eine begriffliche Erregung in weiteren Kreisen der Bevölkerung hervorgerufen hatte. Kollege Seele-Vöscholt behandelte in seinem Referate die Lebensmittelversorgung im allgemeinen und die Beschwerdepunkte der Ahauser Versorgung im besonderen. In durchaus sachlicher Weise entledigte der Redner sich seiner Aufgabe, dabei scharf das ablehnende Verhalten der Stadtverwaltung und das geradezu provozierende Gebahren einiger Stadtverordneten betonend. Das Lied von den „hohen Arbeiterlöhnen“ ist bei der Gelegenheit auch in Ahaus von einem Arbeitgeber gesungen worden, und mit Recht gab Redner diesem Herrn den Rat, doch mal zu versuchen, mit den Löhnen der Arbeiter auszukommen. Bezeichnend ist, wie in der Aussprache nachgewiesen wurde, daß dieser betreffende Arbeitgeber, der Besitzer einer Lederfabrik, Herr Dües, im Sommer an das Tarifamt einen Antrag gerichtet hatte, den Ort Ahaus in eine niedrigere Lohnklasse zu versetzen. Redner appellierte besonders an den guten Willen der Behörde, in dieser schweren Zeit doch vor allen Dingen den berechtigten Wünschen der Konsumenten Rechnung zu tragen. Nachdem in der Aussprache der Vorsitzende der Kriegsbeschädigtenvereinigung, Herr van N. L., auf einzelne Beschwerdepunkte noch näher eingegangen, nahm Herr Kreissekretär Lauer das Wort und besprach in längeren Ausführungen die einzelnen Beschwerdepunkte und versicherte, die Stadtverwaltung werde alles tun, um Mißständen in der Versorgung nach Möglichkeit abzuwehren. Nach Annahme einer Entschließung und einer Eingabe an die Bezirksstelle wurde die Versammlung von dem Leiter, unserem Kollegen Gillhaus, geschlossen.

Versammlungskalender.

Aachen. Die Auszahlung der Unterstützung für die Mitglieder der Ortsgruppe Aachen findet von Sonntag, den 3. November, ab jeden Sonntagmorgen von 11–12 Uhr auf unserem Büro Pontstraße 56 statt.

Inhaltsverzeichnis.

Artikel: Neuer Geist. — Es geht noch nicht genügend voran. — Segen Zweifellicht und Angstlichkeit. — Allgemeine Rundschau: „Kriegsernährung“. — Schlemmer. — Man straft die Verlehrten. — Eine interessante Erinnerung. — Aus unserer Bewegung: Die stillen Arbeiter. — „Pflichtgefühl“. — Berichte aus den Ortsgruppen: Ahaus. — Versammlungskalender.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Bernhard Otte,
Düsseldorf, Konradstraße Nr. 7.